

## Schrei und Trost



Liebe Brüder und Schwestern!

Auch dieses für die ganze Welt, die Kirche und unsere Gemeinschaften so spezielle und dramatische Jahr geht jetzt hinein in die Advents-und Weihnachtszeit, die in uns die Sehnsucht erneuert, der Herr möge für alle Menschen Emmanuel sein, der Gott mit uns, auf dem unsere Hoffnung ruht und der uns den Trost seiner Gegenwart schenkt. Deshalb erachte ich es als hilfreich, mit euch gerade über diese Gegenwart Christi nachzudenken, die jedes Herz aufrichtet.

### „Weine nicht“

„Jesus kam in eine Stadt namens Nain; seine Jünger und eine grosse Volksmenge folgten ihm. Als er in die Nähe des Stadttors kam, siehe, da trug man einen Toten heraus. Es war der einzige Sohn seiner Mutter, einer Witwe. Und viele Leute aus der Stadt begleiteten sie. Als der Herr die Frau sah, hatte er Mitleid mit ihr und sagte zu ihr: Weine nicht!“ (Lk 7,11-13)

Die Art, wie Jesus sein Mitleid mit dieser Frau ausdrückt, überrascht mich immer. Er sagt direkt ohne Einleitung, ohne Umschweife: „Weine nicht!“ Er erwähnt den Schmerz und die Tragödie dieser Frau nicht, er beginnt nicht mit ihr zu sprechen, er fragt nichts. Er sieht nur die Realität einer Frau, die alleine einen Jungen zu Grabe trägt. Wohl niemand hat Jesus über die familiäre Situation dieser Frau informiert. Jesus sieht, dass sie allein ist, ohne Mann und ohne Kinder, die sie trösten könnten. Sie ist allein mit ihrem grenzenlosen Schmerz. Jesus sieht diese Realität. Er braucht nichts anderes zu sehen, auch wenn er in den Herzen zu lesen und die Vergangenheit und Zukunft jeder Person, der er begegnet, zu erforschen vermag. Der Anblick des Schmerzes ist Grund genug für ihn, diese Person mit seinem Mitgefühl zu umarmen. Das Mitleid ist echt, wenn es ein gegenwärtiges Leid, ein weinendes Herz, das vielleicht am Verzweifeln ist, in seine Arme schliesst. Jesus hat nicht Erbarmen mit einer traurigen Geschichte, sondern mit einem Herzen, das jetzt leidet, auch wenn eine ganze Geschichte des Leidens, der Einsamkeit und enttäuschter Hoffnungen dahinter steckt, wie die letzte

Hoffnung, welche diese Frau nach dem Tod ihres Mannes wohl auf ihren einzigen Sohn gesetzt hatte. Die Tatsache, dass ein Mensch in diesem Moment vor ihm leidet, genügt Jesus. So hat Jesus in Ewigkeit Mitleid für die ganze Welt, weil er in jedem Augenblick das gegenwärtige Leid in jedem Herzen sieht. Mitleid ist Anteilnahme am Leiden des andern.

Aber Mitleid allein genügt nicht. Der leidende Mensch braucht **Trost**. Wenn jemand Mitleid hat, leidet er mit einem anderen. Das könnte auf ein Gefühl beschränkt bleiben, das letztlich den andern allein lässt mit seinem Schmerz. Der Trost ist eine Beziehung. Die Etymologie des lateinischen Wortes *con-solatio* bedeutet, dass man jemandes Einsamkeit teilt. Trost ist Begleitung. „Ich bin mit dir in deinem Schmerz“, das ist es, was Trost ausdrückt.

Bevor er ein Wunder wirkt, spendet Jesus der Witwe von Nain mit einem auf den ersten Blick etwas brüskten Wort Trost, das fast einem Befehl gleicht und nicht auf den Schmerz der Frau einzugehen scheint: „Weine nicht!“ Bestimmt hat er es einfühlsam gesagt, vielleicht hatte er sogar Tränen in den Augen, denn er weinte ja auch über Jerusalem (Lk 19,41) und vor dem Grab des Lazarus (Joh 11,35). Aber dieses so direkte und mit Autorität ausgesprochene Wort (Lukas schreibt ja „der Herr“ und nicht „Jesus“!), dieses Wort erinnert uns an etwas ganz Wesentliches: Nur Jesus Christus kann ein solches Wort sagen, nur Jesus Christus kann auf diese Weise Mitgefühl und Trost ausdrücken.

## **Zwei Stunden lang Tränen**

Ungefähr vor einem Monat bin ich mit dem Zug von Deutschland zurückgekommen. Es war eine lange, zwölfstündige Reise. Zwischen Frankfurt und Freiburg im Breisgau hörte ich hinter mir ein eigenartiges Wimmern. Plötzlich habe ich begriffen, dass da ein junger Mann weinte und zwar bisweilen so heftig, dass alle Reisenden im Wagon verlegen waren. Ich habe gehört, wie eine junge Frau, die wie ich zufällig in seiner Nähe sass, ihn mit viel Einfühlungsvermögen zu trösten versuchte, indem sie liebevoll nach dem Grund seiner Trostlosigkeit fragte. Ich begriff, dass dieser junge Mann eilends nach Hause fuhr, wo sein Bruder entweder verstorben war oder sich in einer ausweglosen Situation befand. Ich konnte nicht aufstehen und mich neben ihn setzen, um ihn zu trösten; die junge Frau machte das ja schon sehr gut. Ich hätte es gerne getan, und ich fühlte mich eigentlich auch dazu verpflichtet. Ich konnte ihm nur kurz zwischen den beiden Sitzen hindurch die Hand festhalten und einen Blick mit ihm tauschen. Mehr war nicht möglich. Da habe ich verstanden, dass etwas anderes von mir gefordert war: das Gebet, ein inständiges, ohnmächtiges Gebet, das nur auf die Zärtlichkeit des Vaters, auf das Mitleid des Sohnes und auf den Trost des Paraklet zählen konnte.

Während zwei Stunden reisten die Tränen dieses Mannes und mein armseliges Gebet miteinander in einer tieferen Verbindung, als wenn ich ihn hätte umarmen und mit Worten trösten können. Ich konnte nichts anderes tun, ich konnte mich um nichts anderes kümmern. Sein Schmerz war sozusagen in meine Hände gelegt und ich legte ihn vor dem Herrn nieder.

In diesen zwei Stunden habe ich wie nie zuvor während meiner 61 Jahre und der 36 Jahre im Kloster verstanden, was das Gebet und insbesondere die monastische Berufung eigentlich ist. Uns ist es geschenkt und von uns ist gefordert, dass wir die Welt trösten mit dem Trost, den nur Gott allein spenden kann. In diesem Zug war mir ein Platz zugewiesen, wo jede Initiative zu trösten, die von mir gekommen wäre, zum Scheitern verurteilt und machtlos war. Gleichzeitig aber war mir, als trüge ich die Verantwortung, diesem niedergeschlagenen Herzen den Trost Christi zu vermitteln. Natürlich ruft uns Christus auch dazu auf, seine Tröstung der Welt mit Gesten und Worten zum Ausdruck zu bringen. Er erinnert uns jedoch daran, dass nur er es versteht, das menschliche Herz zu besänftigen, er, der es geformt hat und alle seine Freuden wie sein ganzes Leiden kennt. Selbst wenn wir mit Gesten und Worten Trost spenden sollen und können, ist unser Handeln nur sinnvoll und wirksam, wenn es das Mitleid Christi weitergibt.

Der heilige Paulus formuliert das sehr gut in seinem Brief an die Korinther: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater des Erbarmens und Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden.“ (2 Kor 1,3-4)

Der Menschheit Trost spenden – und wie sehr braucht die Welt jetzt Trost in diesem Jahr der Pandemie und so vieler Prüfungen! – der Menschheit Trost spenden geschieht durch *Weitergabe*, Vermittlung einer Erfahrung, die uns geschenkt ist, die wir als Erste machen sollen, damit wir sie allen andern schenken können.

Ich weiss nicht mehr, welcher Kirchenvater geschrieben hat, dass das Gebet der Mönche, besonders während der nächtlichen Vigilien, mit einer Mutter vergleichbar ist, die mitten in der Nacht aufsteht, wenn sie ihr Kind weinen hört, um es zu trösten. Das wieder zu entdecken, dazu sind wir berufen, damit unsere christliche und monastische Berufung in der Tiefe erneuert wird. Beim Anblick der Tränen der Welt ruft uns Jesus dazu auf, demütige und überzeugte Diener des „Weine nicht!“ zu werden, das nur ER dem Menschen zu sagen vermag, der leidet, der verlassen ist, der alles, sogar die Hoffnung verloren hat.

Das Leid der Welt fordert von uns, konkrete Begleitung, reelle Freundschaft zu schenken. Diese Freundschaft muss aber vom Atem des Glaubens belebt sein, der darum weiss, dass nur Jesus die zerrissenen Herzen erreichen und trösten kann. Dieser Atem ist das Gebet, ist ein ausdrückliches Betteln um den Trost Christi, ist ein Betteln um den Paraklet, den wir in der Pfingstsequenz „Vater der Armen“ nennen, „bester Tröster“.

Vor einem Monat im Zug habe ich an einen Satz von Isaak dem Syrer gedacht, der mich seit Jahren begleitet: „In der Mühsal des Gebetes und mit aufmerksamem Sinn werde eins mit den betrübten Herzen, und eine Quelle des Mitleids wird sich öffnen für das, was du erbittest.“ (*Asketische Reden 30,16*)

## **Die wahre Erneuerung**

Seit diesem Erlebnis im Zug zwischen Frankfurt und Freiburg im Breisgau habe ich angefangen, auf eine neue Art zu beten. Alle liturgischen Gebete, alle Psalmen bekamen eine neue Resonanz, einen neuen Horizont. Das christliche Gebet lässt uns immer laut zu Gott rufen, um das zu erlangen, was nur er geben kann und will. Der Mensch sucht stets Trost bei Gott, worum auch immer er bittet. Immer bittet er darum, dass Gott ihm nahe sei, dass er ihn nicht verlasse, dass er ihn auf dem Weg seines Lebens begleite, dass er ihm beistehe in der Prüfung, „selbst wenn er durch ein finsternes Tal gehen muss, wo Todesschatten ihn umgeben“ (s. Ps 22,4) und er sich einsam fühlt.

Dieses Bewusstsein, diese Haltung Gott gegenüber ist das Geheimnis jeder Erneuerung. Wer im Glauben sich der Prüfung stellt, der die Menschheit gegenwärtig ausgesetzt ist, der entdeckt, dass es sinnlos ist, etwas Neues zu erwarten, das nicht eingebunden ist in den Trost, den Gott der Welt schenkt in Christus, der gestorben und auferstanden ist, der unter uns gegenwärtig ist und unseren Weg mit uns geht. Die Kirche ist das Sakrament dieses Trostes, ungeachtet ihrer menschlichen Armseligkeit, und sie ist ihrer Sendung nur treu in dem Mass, in dem sie betet und wirkt, um der Menschheit die Tröstung Gottes in Christus zu vermitteln. Nur so kann die Welt sich erneuern, angefangen bei uns selbst, bei unseren Gemeinschaften.

Es ist mir erst jetzt aufgefallen, dass Jesus den Satz in der Geheimen Offenbarung „Seht, ich mache alles neu“ (Offb 21,5) unmittelbar nach der Beschreibung des neuen Jerusalem sagt, wo alle Tränen getrocknet und jedes Leid getröstet wird durch die Gegenwart und Gesellschaft Gottes:

„Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen!  
Er wird in ihrer Mitte wohnen  
und sie werden sein Volk sein;  
und er, Gott, wird bei ihnen sein.  
Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen:  
Der Tod wird nicht mehr sein,  
keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal.  
Denn was früher war, ist vergangen.  
Er, der auf dem Thron sass, sprach:  
Seht, ich mache alles neu.“ (Offb 21,3-5a)

In der Tröstung macht Christus alles neu. Er wird das vollenden am Ende der Zeit, aber diese eschatologische Erneuerung beginnt hier und jetzt, jedes Mal, wenn jemand die Tränen eines leidenden Mitmenschen abwischt. Jedes Gebet, das um den Trost des Herrn bittet, jede Geste und jedes Wort, die ihn weitergeben in irgendeiner Situation, in der wir Zeugen menschlichen Leides sind, nimmt die vollkommene Erneuerung der Welt in Christus vorweg und treibt sie voran.

## **Mit Christus identisch gemacht**

Im Zusammenhang mit dem Kommentar zum Vers „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“ des Psalms 8 stellt sich der heilige Gregor von Nazianz die Frage: „Was ist das für ein grosses Geheimnis, das meine Existenz umhüllt? Denn ich bin klein und

gleichzeitig gross, ich bin bedeutungslos und doch erhaben, sterblich und unsterblich, irden und zugleich himmlisch?“ Und er findet die Antwort in der erlösenden Menschwerdung des Sohnes Gottes: „Gott hat vollkommen unsere menschliche Natur angenommen und ist arm geworden, um das Fleisch zu neuem Leben zu erwecken, dessen ursprüngliches Bild zu retten und so den Menschen wieder herzustellen, damit er eine eins werde mit Christus. Er hat sich uns vollkommen mitgeteilt. Alles, was er ist, ist vollkommen unser geworden. In jeder Hinsicht sind wir ER.“ (*Reden 7,23*)

Das muss unser grosses Staunen über uns selbst und über jeden Menschen sein: die Tatsache, dass die Menschwerdung, der Tod und die Auferstehung Christi uns zu sagen gestatten: „In jeder Hinsicht sind wir ER“. In jeder Einzelheit unseres Menschseins, selbst in der geringsten und zerbrechlichsten, sind wir ER und ist ER wir. Wir können das gar nicht verstehen, es ist ein Mysterium, aber wir dürfen es leben, wir dürfen es erfahren, und diese Erfahrung ist ein neues Leben, ein neues Verhalten, eine neue Form der Beziehung mit Gott und allen Menschen. Die neue Menschheit Christi, diese faszinierende Neuheit, die das Evangelium und das Leben der Heiligen illustrieren, ist für uns möglich geworden, weil Er sich mit uns identifiziert hat, und zur totalen und vollendeten Echtheit unserer Person fehlt uns sozusagen nur noch unsere Bereitschaft ihm anzuhängen. Gott schenkt uns das Leben, damit wir in uns das Identischwerden mit Christus empfangen, das unser Menschsein vollendet. Das ist ein Weg, weil unsere Freiheit keine Sprünge macht, sondern nur schrittweise vorankommt. Es ist jedoch wichtig zu wissen, dass dies der Weg ist, und dass unsere Bestimmung, wie der heilige Gregor von Nazianz sagt, in Gott, der „vollkommen unsere menschliche Natur angenommen hat“, bereits erfüllt ist.

Wenn unsere Berufung, mit Christus identisch zu werden, in uns wach wird und uns anzieht, dann müssen wir mit Hilfe der Kirche betrachten, wie Christus unter uns gegenwärtig sein wollte. Die Kirche zeigt uns Christus, sie versetzt uns in die Gegenwart des Herrn mit allen Seiten seines Lebens und unseres Lebens, damit unsere Sehnsucht gewonnen und gefördert wird, mit ihm identisch zu sein.

Bedenken wir, wie Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Fratelli tutti* uns auffordert, uns zur weltweiten Brüderlichkeit zu bekehren, indem er uns Christus, den guten Samariter, vor Augen hält. Dieses Bild ist eine Ikone der wahren, vollendeten Menschlichkeit, die in jeder Hinsicht mit Christus identisch ist, der gekommen ist, um alle Menschen zu trösten.

Wenn wir darin ernsthaft versagen, wenn wir uns durch die Sünde von der Schönheit Christi, unserem Vorbild, trennen – und wir tun das jeden Tag tausendmal – dann stösst uns die Kirche nicht zurück in den Morast unserer Schuld, in die Hässlichkeit unserer Ablehnung Christi. Sie will uns im Gegenteil zur Umkehr bewegen und besser machen, indem sie uns die ausserordentliche Schönheit des Herrn, sein Erbarmen, seine väterliche Liebe vor Augen führt, die vollkommen transparent ist für die Liebe des Vaters.

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden; niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn

offenbaren will. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele.“ (Mt 11,25-29)

Jesus will uns zu einem vollen Menschsein verlocken, das in einer Herzensgüte und Demut besteht, die den Vater offenbaren und alles Gute vermitteln, das der Vater der Welt schenkt, das heisst seinen eigenen Sohn und den Heiligen Geist, den Paraklet.

Gebet und brüderliche Gemeinschaft sind somit nicht einfach pharisäisches Tun, damit für uns alles in Ordnung ist, sondern Aneignung des neuen Menschseins, das uns in der Identifizierung mit Christus, dem Sohn Gottes, geschenkt ist. Die Beziehung zu Gott und die Beziehung zum Nächsten sind wesentliche und substantielle Dimensionen, die uns erfahren lassen, dass wir „in jeder Hinsicht ER sind“.

## Der Hilferuf der Bitte

Beim Tod des Lazarus und angesichts des Schmerzes der beiden Schwestern hat Christus seinen Trost in den zwei Dimensionen tiefen Gebetes zum Vater und wirklicher Gemeinschaft mit den Leidenden ausgedrückt. Damit wir die Tröstung Christi vermitteln können, erzieht uns die Kirche zu authentischem Gebet und tatsächlicher, lebendiger Gemeinschaft nach dem Vorbild Jesu. Trost wird so weitergegeben, wie Jesus ihn während seiner Sendung auf Erden gespendet hat: durch echte Präsenz bei den Personen, durchdrungen von inständigem Bitten des Vaters. In Christus waren die beiden Formen des gegenwärtigen Daseins, beim Vater sein und bei den andern sein, nie getrennt, weil sie die Beziehungseinheit in seiner Person ausmachten.

Jesus hat die Gemeinschaft mit Gott nie von der Gemeinschaft mit dem Nächsten gelöst. Sie waren in ihm der Ausdruck eines einzigen Herzens, einer einzigen Liebe. Auch die Kirche hat somit den Auftrag, den Einsatz für das Gebet und den Einsatz für die Nächstenliebe nicht voneinander zu trennen und uns hinzuführen, diese Einheit zu leben, die uns Christus nachfolgen, wie Christus werden, mit Christus identisch werden lässt.

Kürzlich ist mir bewusst geworden, wie oberflächlich und zerstreut ich das Vaterunser bete. Ich bete es mehrmals pro Tag, weil es das Gebet Jesu ist und er es uns gelehrt hat, weil es die Bündelung des gesamten christlichen Gebetes, des gesamten biblischen Gebetes ist.

Es ist mir klar geworden, dass die Zerstreung beim Beten des Vaterunsers nicht so sehr daher rührt, dass ich nicht an das denke, was ich sage, sondern dass ich nicht *erbitte*, was ich sage. Zerstreung und Oberflächlichkeit beim Beten sind nicht eine Frage von Konzepten und Worten, an die man denkt, auch nicht unbedingt ein Mangel an Ergriffenheit. Sie stellen sich dort ein, wo die Worte des Gebetes nicht ein Aufschrei des Bittens sind, wo sie nicht flehen, wo sie nicht betteln. Deshalb habe ich angefangen, das Vaterunser zu beten, indem ich die Verben des Bittens betonte:

„Vater unser im Himmel, **geheiligt werde** dein Name, dein Reich **komme**, dein Wille **geschehe**, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot **gib uns** heute, **vergib uns** unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern, und **führe uns nicht** in Versuchung, sondern **erlöse uns** von dem Bösen.“

Und sofort wurde das Vaterunser wieder echtes Gebet, mein Gebet und das Gebet der ganzen Menschheit, die Gott, den Vater braucht. Im Wesentlichen ist die Bitte, der bittende Hilferuf, das Betteln, welches das, was wir sagen, unser eigen werden lässt. Denn da vereinen wir das Wort, das wir aussprechen, mit dem Abgrund unserer Not, die eine Wunde, ein Schmerz, ein Mangel, aber auch das Gute sein kann, das wir denen wünschen, die wir lieben. Dieser Abgrund ist immer der Abgrund unseres Herzens, das sich im Gebet äussert und weit wird. Je weiter und tiefer das Bedürfnis, welches das Gebet zum Ausdruck bringt, ein Gebet, das die ganze Menschheit zu umfassen vermag, desto weniger oberflächlich und zerstreut ist es. Unser Herz und das Herz der Welt sind nie oberflächlich. Nicht aus dieser Tiefe heraus beten, das ist oberflächlich. Das Gebet wird ernst, wenn sein Aufschrei aus der Tiefe einer Not aufsteigt, die uns in eine Verlassenheit stürzt, wenn nicht ein Anderer antwortet. Das echte menschliche Gebet drückt daher immer ein Bedürfnis nach Trost aus, nach dem Trost, den nur ein „Gott-mit-uns“ schenken kann.

Wie tiefgründig werden auch die Psalmen, wenn wir das Bitten betonen! Die Psalmen sind eine Gebetsschule, weil sie uns lehren wirklich zu bitten, wirklich zu Gott zu schreien. „Aus der Tiefe rufe ich zu dir, Herr!“ (Ps 129,1) Da, wo Jesus im Evangelium einen Psalm zitiert, tut selbst er es mit einem Aufschrei: „Um die neunte Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme: [...] Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46)

Jesus schreit seine Verlassenheit heraus, er schreit nach der Gegenwart des Vaters, nach dem Trost des Vaters in seiner abgrundtiefen Verlassenheit des „Mannes voller Schmerzen“, beladen mit der Schuld der ganzen Menschheit.

## **Die Freiheit zu bitten**

Das Psalmengebet, wie überhaupt das Gebet der Kirche, erzieht uns zu verstehen, dass der Hilferuf unsere Freiheit in Bewegung bringt. Der Mensch kann seine ganze Freiheit eingebüsst haben, immer jedoch bleibt ihm die Freiheit alles zu erbitten, und wenn sein Hilferuf sich erhebt, steht auch die Freiheit wieder auf, selbst wenn sie ohnmächtig ist.

Die Freiheit, alles tun zu können, ist uns nicht gegeben, wohl aber die Freiheit, um alles zu bitten, die Freiheit, die anerkennt, dass Gott alles vermag, dass wir alles vom Vater bekommen, auch Gnade nach der Sünde, auch Einheit nach der Entzweiung, auch das Leben nach dem Tod.

Der heilige Benedikt war sich des Zusammenhangs zwischen Gebet und Freiheit sehr bewusst. Wenn er vom Oratorium des Klosters spricht, lässt er jedem Mönch die Freiheit, jederzeit in die Kirche zu gehen, um zu beten, obwohl dieser feierlich gelobt hat, absolut nichts ohne Erlaubnis des Abtes zu tun: „*simpliciter intret et oret* – er trete einfach ein und bete“ (RB 52,4). Niemandem kann diese fundamentale Freiheit, einfach alles von Gott zu erbitten, abgesprochen werden. Denn diese Freiheit schenkt Gott dem Menschen, indem er sie nach dem Bild seiner eigenen Freiheit erschafft, im Dialog mit seiner eigenen Freiheit. Vor dem einfachen Bittgebet öffnet sich der unendliche Raum der Freiheit Gottes, die den Menschen mit seiner grenzenlosen, väterlichen Liebe erschafft.

Der Garten, in dem Gott Adam und Eva einen Platz zuweist, ist ein mehr geistiger als materieller Raum, in dem der Mensch in der Gegenwart eines väterlichen und vertraulichen Gottes lebt, der immer offen ist für die Beziehung und das Gespräch mit seinem Geschöpf.

Mit der Sünde hat sich der Mensch diesem einfachen Stehen vor Gott entzogen. Gott aber hat ihm die bedingungslose Möglichkeit, in diesen Raum „einzutreten“, nicht weggenommen und in Christus vollständig wieder zurückgegeben. Der heilige Benedikt ist sich bewusst, dass dies vor allem ein innerer Raum ist, auch wenn der Ort des Oratoriums uns schult, ihn in uns und unter uns zu entdecken. Denn, nachdem er verlangt hat, dass der Bruder, der beten möchte, „einfach eintrete und bete“, fügt er bei: „nicht mit lauter Stimme, sondern unter Tränen und mit angespannter Aufmerksamkeit des Herzens – *in lacrimis et intentione cordis*“ (RB 52,4). Wir brauchen die Natur unserer Freiheit nicht künstlich hochzuspielen; sie ist an sich schon ein Schrei aus der Tiefe des Herzens, aus der Sehnsucht unseres Herzens, besonders wenn es das eigene Elend erfährt, die tiefe Trauer allein und verlassen zu sein, weil es Gott verlassen hat. Die Tränen des Herzens sind echt und schwer wie diejenigen Adams, besser noch, wie die Tränen eines Kindes, dem die Mutter fehlt.

Der Psalm 101 sagt von Gott, dass er vom Himmel auf die Erde herabschaut, „um auf das Seufzen der Gefangenen zu hören und alle zu befreien, die dem Tod geweiht sind“ (Ps 101,21). Das Lauschen Gottes auf unser Gebet, das vielleicht nur ein leises Seufzen ist, ist ein Raum des Freiwerdens, eine Gelegenheit frei zu sein, auch wenn wir in irgendwelchen Grenzen unserer Freiheit gefangen sind. Wenn wir uns wirklich bewusst wären, dass das Gebet ein Raum wahrer Freiheit ist, in welchem unsere Freiheit aktiv wird oder vielleicht sogar zu neuem Leben erwacht, würden wir unser Beten nicht so schnell „erledigen“, wie um sich einer lästigen Pflicht zu entledigen. Dann würden wir viel eher immer beten wollen, denn der Mensch ist so geschaffen, dass er immer frei sein will. Adam hat nicht begriffen, dass Gott ihm die Freiheit gegeben hat alles zu *erbitten*, und nicht die Freiheit alles zu *nehmen*. Denn beim Nehmen reduziert sich die Freiheit auf den Besitz, sie schliesst sich ein in dem, was man hat. Im Bitten dagegen wird die Freiheit weit und bleibt offen im Empfangen und somit in der Dankbarkeit, denn Gott setzt der Selbstlosigkeit seiner Gaben keine Grenzen.

## **Der Leib des Geistes**

Wenn wir diesen Geist haben, wenn wir zulassen, dass Christus unseren Hilferuf zum Vater befreit, dann wird auch das Fleisch auferstehen, dann wird auch der Leib zu neuem Leben erwachen.

„Da nahmen sie den Stein weg. Jesus aber erhob seine Augen und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste, dass du mich immer erhörst [das setzt voraus, dass Jesus immer bittet!]; aber wegen der Menge, die um mich herumsteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast. Nachdem er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Da kam der Verstorbene heraus; seine Füße und Hände waren mit Binden umwickelt und sein Gesicht war mit einem Schweisstuch verhüllt. Jesus sagte zu ihnen: Löst ihm die Binden und lasst ihn weggehen!“ (Joh 11,41-44)



Die Frucht des Gebetes, das den Vater um den Geist bittet, ist das Leben des Leibes, das zu neuem Leben erwachte, vom Tod befreite Fleisch, auch wenn es noch im Zustand dieser Erde verhaftet bleibt, in den „Binden“, aus welchen wir mit Hilfe der anderen herausgelöst werden müssen.

Das Leben der Kirche und das Leben in der Kirche ist das immer wieder erneuerte Ereignis des Geistes des Vaters, der kommt, dem menschlichen Fleisch, dem Fleisch unseres Menschseins Leben zu geben, das die Sünde und ihre Folgen in uns und in der ganzen Welt verwundet und tötet. Christus ist Fleisch geworden, um uns zu zeigen, wie das menschliche Fleisch so zu sagen Leib des Heiligen Geistes werden kann. Was anderes ist Pfingsten, wenn nicht die Erweckung eines kirchlichen Leibes, vom Geist erfasst und beseelt, um aus ihm den Leib des menschengewordenen Christus zu machen. So ist es mit Maria geschehen: „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden“ (Lk 1,35).

Das ist ein Geheimnis, das wir nicht verstehen können. Wir sind aber berufen, es zu leben, es in uns und unter uns geschehen zu lassen wie in der Jungfrau Maria. Das christliche Mysterium kann man nur durch die Erfahrung verstehen, denn es ist keine Idee, sondern ein Geschehnis. Angesichts der allgemeinen menschlichen Krise, vielmehr *in* ihr, wie auch in Gegenwart jenes weinenden jungen Mannes im Zug muss unsere ohnmächtige Freiheit dringend zum allmächtigen Vater um Hilfe rufen. Aber ebenso dringlich ist, dass Gott neu im Fleisch der Welt gegenwärtig wird, dass der Heilige Geist kommt, um den Leib Christi wieder zu beleben, um Lazarus aus dem Tod ins Leben zurückzurufen, um die Bahre des Sohnes der Witwe von Nain zu *berühren*, damit er auferstehe (s. Lk 7,14).

Das ist die Gnade, das ist aber auch die unaufschiebbare Dringlichkeit für die Kirche und in der Kirche, seit Pfingsten und bis heute: beseelter Leib des Heiligen Geistes zu werden, wie Jesus in Maria. Es geht darum, dem Paraklet, d.h. dem Tröster einen Leib zu geben. Daher ist die echtste Haltung gegenüber den Tränen der Menschheit das Gebet im Abendmahlssaal, aber auch die Verkündigung des Auferstandenen auf den öffentlichen Plätzen, um mit Wort und Tat das Wehen des Geistes, der den Gott-mit-uns gegenwärtig macht, in die Welt hinauszutragen.

## **Die Begegnung mit Christus verkörpern**

Was verkörpert den Geist in unserer Menschheit, die aus Personen, alltäglichem und sozialem Leben besteht? Was verkörpert den Paraklet in unserem Leib, in unserer Stimme, in unserem Blick? Die Begegnung mit Christus, die Gegenwart Jesu, der auf jeden Menschen zukommt, der mit der Menschheit in Beziehung tritt, indem er auf jede Sehnsucht eines jeden Herzens antwortet.

Jesus hat verschiedene Wunder gewirkt, aber jede Heilung oder jede Befreiung von einem bösen Geist stellte das Herz der Menschen nicht nur durch die wiedererlangte Gesundheit oder das neue Wohlbefinden oder geradezu durch das vom Tod auferweckte Leben zufrieden, sondern immer und nur durch die persönliche Begegnung mit Christus, durch das Licht seines Gesichtes.

Die neun Aussätzigen, die nicht zu Jesus zurückkehrten, haben sich zufriedengegeben mit der Befreiung von der Lepra. Nur einer hat begriffen, dass sein Herz nicht nur Heilung suchte, sondern das Antlitz dieses Menschen, dem er begegnet war (s. Lk 17,11-19).

Der Geist, der Paraklet schenkt der Kirche Leben, indem er die Gruppe der im Abendmahlssaal anwesenden Personen verwandelt in einen Leib, der es ermöglicht, dass alle Christus begegnen können. Der Geist verwandelt unser Gesicht in das Gesicht Christi, damit durch unser armseliges Fleisch Jesus antworte auf den Wunsch nach Sinn und Schönheit, der im Herzen jedes Menschen brennt, in welcher persönlichen, sozialen und kulturellen Situation er sich auch befindet; diese Sehnsucht brennt auch unter der Asche der Mondänität, die uns heute so stark von unserer wahren Sehnsucht ablenkt.

Advent und Weihnachten erinnern uns daran, dass die Verkündigung nie von der Heimsuchung getrennt werden kann, weil Gott in uns Fleisch wird, um die Substanz und die Freude jeder menschlichen Begegnung zu werden. „Als Elisabeth den Gruss Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabeth vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes“ (Lk 1,41.42).

Der Heilige Geist ist uns geschenkt, damit wir unter uns die Gemeinschaft verwirklichen, die er in der Dreifaltigkeit IST. Der Leib der Kirche ist vom Paraklet geformt, damit jeder Mensch Jesus Christus und in ihm dem Vater begegne und diese Begegnung den Mitmenschen ermögliche. Die Brüderlichkeit, zu der uns Papst Franziskus mit Nachdruck auffordert, indem er in seiner Enzyklika *Fratelli tutti* den Weg des Bewusstwerdens und der Umkehr beschreibt, verwirklicht dieses Mysterium in uns, unter uns und mit allen Mitmenschen. Wenn unser Leben als Christen und das Leben unserer Gemeinschaften nicht diesem Ziel dient, uns nicht auf dieses Ziel hin formt, dann heisst das, dass wir nicht vom Geist Christi beseelt sind, sondern vom Geist der Welt, der immer stolz und in sich selbst eingeschlossenen ist, auch wenn er meint, er sei grosszügig und allen nützlich.

Ohne Begegnung mit Jesus gibt es keinen Trost, weil ohne ihn das Herz einsam bleibt, ohne Sinn und Liebe. Deshalb ist es wichtig, dass wir in dieser so verwirrten und angstvollen Epoche unserer Geschichte während der Advents- und Weihnachtszeit zum Heil der ganzen Menschheit hinhören auf die Einladung, die Jesus selbst an uns richtet, sein Kommen mit festem Glauben zu empfangen: „Richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe!“ (Lk 21,28)

Die Freude von Weihnachten, Jesus immer begegnen zu dürfen, möge unseren Blick auf alle und auf alles erleuchten und uns immer enger um ihn versammeln!

Frohe Weihnacht euch allen!



Fr. Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt OCist